

Friedrich Naumann
Briefe über Religion

Mit Nachwort „Nach 13 Jahren“

16.—17. Tausend



Berlin 1916
Druck und Verlag von Georg Reimer

Copyright 1910 by Buchverlag der „Hilfe“, G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg.

Vorwort zur ersten Auflage

Einzelnes in den nachfolgenden Briefen über Religion wird nur denen ganz verständlich sein, die sie als Nachwort zur Sammlung meiner Andachten lesen, aber das meiste ist unabhängig von früheren schriftstellerischen Arbeiten und wendet sich an Leser, die Religionsfragen nicht in fertigen und herkömmlichen Bahnen zu erwägen bereit sind. Ich wiederhole an dieser Stelle, was ich früher schon einmal in einem anderen Vorwort gesagt habe: Wer eine unerschütterte kirchliche Auffassung des Christentums hat und behalten will, für den hat es gar keinen Zweck, sich mit diesen Blättern zu beschäftigen. Für solche Leute gibt es religiöse Schriftsteller genug, und das einzige, was ich von ihnen erbitte, ist das Zugeständnis, daß es erlaubt ist, auch uns andere als gottsuchende Seelen anzusehen. Ich bin, wie die folgenden Briefe beweisen, sehr davon durchdrungen, daß man Gott auf verschiedene Weise dienen kann, ja dienen muß. Ein solcher Dienst ist es, anderen möglichst einfach und offen zu sagen, was und wie man selber glaubt. Je weniger Missionstendenz solche Aussprache hat, desto lieber wird sie denjenigen Lesern werden können, die gar nicht bearbeitet zu werden wünschen, sondern die vom Verfasser nur wissen wollen, wie sich die religiösen Lebensprobleme in seinem Bewußtsein gestalten. Diese Art Leser, die nicht einen Priester sucht, sondern einen Bruder und Mitstreiter im Kampf um die Weltanschauung, sie ist es, die ich grüße.

Berlin, 5. Juli 1903.

Fr. Naumann.

Dormort zur dritten Auflage

Die „Briefe über Religion“ sind im ersten Jahr ihres Daseins viel gelesen worden. Wenn ich mich mit allen Besprechungen, die sie gefunden haben, auseinandersetzen sollte, so müßte ich ein neues Buch schreiben, das aber kann und will ich jetzt nicht. Ich danke allen denen, die sie (teilweis mehr als sachlich richtig ist) gelobt haben, bin aber auch allen denen, die, wie Liz. Otto und Dr. Dennert, ernsthafte Kritik ausgesprochen haben, durchaus dafür verbunden, denn nichts liegt mir ferner, als in diesen einfachen persönlichen Bekennnissen etwas methodisch oder sachlich Unanfechtbares geboten zu haben. Erst hatte ich vor, in diese neue Ausgabe der Briefe einiges von dem hineinzuarbeiten, was ich als Antwort auf Einwendungen zu sagen habe, aber es zeigte sich, daß jeder Versuch, auf theologische oder philosophische Debatte einzugehen, den Charakter dieser Briefe verändern würde. Sie wollen ja keine wissenschaftliche Streitschrift bieten, sondern eine einfache menschliche Aussage darüber, was ich persönlich glaube. Das aber hat sich durch die etwaigen Angriffe nicht geändert. Ich lasse also Auseinandersetzungen über wissenschaftliche Dinge hier aus dem Spiel und hebe sie für späteres Leben auf. Einen Brief nur habe ich zugefügt (den 24.), nicht, als ob er etwas durchaus Neues gäbe, sondern nur, weil ich hoffe, einigen Lesern einen für sie schwierigen Gedankengang auf diese Weise zu erleichtern. Daß die in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten auch durch die beste Darstellung nicht beseitigt werden können, brauche ich dabei nicht von neuem zu sagen, denn das ist einer der Grundgedanken meiner ganzen Arbeit. Ich will den Lesern kein spiegelglattes, problemloses Christentum vortragen, weil es das meines Erachtens nicht gibt. Auch das Christentum der Apostel war nicht übersichtlich wie ein schulgerechter Bauplan. Es war menschlich, das heißt in sich selbst verwickelt, denn alles menschliche Bewußtsein, auch das religiöse, besteht aus hellen und dunklen Stellen und gleicht einem Felde, auf dem Pflanzen aus ver-

schiedenen geologischen Perioden sich an gemeinsames Leben gewöhnt haben. Ein Mann wie Paulus würde der Theologie von Jahrhunderten nicht so viel Arbeit gemacht haben, wenn er weniger menschlich in diesem Sinne gewesen wäre. Und wenn wir uns fragen, weshalb die Religion des Aufklärungszeitalters so wenig Dauerhaftigkeit besessen hat, so ist einer der Hauptgründe sicher dieser, daß man den Menschen vorreden wollte, alles sei einfach, klar und harmonisch, während sie empfanden, daß es Zwiespältigkeiten gibt, die kein Pfarrer hinwegpredigen kann. Das Christentum ist in unser Leben hineingekommen, aber das Leben selber war schon vor ihm da. Erst aus beiden zusammen entsteht der einzelne Christ. Von diesem in aller seiner Wirklichkeit habe ich zu reden gesucht und nicht von einem Christentum an sich, das ohne Hemmnisse im luftleeren Raume sich entfaltet. Aber dieses ist schon genug geredet worden. Besondere Freude aber darf ich schließlich darüber aussprechen, daß sich im Suchen nach einem Ausdruck für das Christenleben inmitten der modernen Geistes- und Arbeitsverhältnisse auch solche freundschaftlich nähern können, die der politische Kampf, der mein Beruf ist, in verschiedene Lager trennt.

Berlin, 8. Oktober 1904.

Fr. Naumann.

Vorwort zur sechsten Auflage

Alles, was ich sachlich zu den „Briefen über Religion“ zu sagen habe, steht im Nachwort „Nach 13 Jahren“. Es ist mir eine Freude, daß meine kleine, aber mit viel innerer Beteiligung geschriebene Arbeit noch immer neue Freunde erwirbt.

Berlin, Mai 1916.

Fr. Naumann.

1.

Verehrter Freund! Nachdem meine im Lauf von acht Jahren für die „Hilfe“ geschriebenen Andachten bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen unter dem Titel „Gotteshilfe“ als Buch erschienen sind (611 Seiten, geb. 6 Mk.), haben Sie und andere Leute mir Briefe geschrieben, die sich mit meiner Stellung zur Religion grundsätzlich befassen. Solche Briefe haben für mich sehr ihre zwei Seiten. Wie Sie wissen, bin ich nicht mehr Pastor. Ich habe eine sehr reichliche andersgeartete Arbeit und bin nicht imstande, die theologische und philosophische Literatur ganz genau zu verfolgen. Die einzelnen Andachten schrieb ich als Bekenntnisse eines einfachen Christenglaubens mitten aus der anderen Arbeit heraus und würde schon längst aufgehört haben, sie zu schreiben, wenn ich nicht selbst für immer durch hundert Bande mit dem Glauben meiner Väter verbunden wäre, und wenn ich nicht wüßte, daß es viele Leser gibt, denen ich auch mit diesen kurzen Wochenbetrachtungen einen gewissen Dienst getan habe. Ich habe aber nie daran gedacht, damit eine „Weltanschauung“ oder ein „System“ bieten zu wollen. Das aber ist es, was Sie und andere suchen. Sie verlangen von mir zu wissen, wie sich das Christentum als Ganzes zur modernen Weltanschauung verhält, und sagen: „wer einen solchen Band Andachten veröffentlicht, der muß eine einheitliche Vorstellung über alle Seiten des Menschenlebens haben.“ Vielleicht haben Sie auch darin nicht ganz unrecht, nur beruht die Einheitlichkeit in etwas anderem als in einigen allgemeinen Lehrfätzen, aus denen sich dann alles andere ableiten

läßt. Solche Lehrrsätze habe ich nicht, suche ich nicht, werde ich niemals finden. Andere stehen darin anders, aber Sie wollen ja nicht hören, was andere, systematisch angelegte Köpfe über Christentum und Weltanschauung sagen, sondern Sie verlangen ganz persönlich von mir, daß ich Ihnen Weltanschauungsbekanntnisse ablege. Erst mochte ich nicht recht an diese mir von Ihnen gestellte Aufgabe heran, schon aus Furcht vor den klugen berufsmäßigen Theologen und Philosophen. Dann aber kam ich doch schwer über Ihren Satz hinweg:

„Es gibt nicht wenige Leser Ihrer Andachten, die es bei aller Freundschaft nicht recht verstehen, wie Sie gleichzeitig Christ, Darwinist und Flottenschwärmer sein können.“

In diesem Satze liegt so viel Wahrheit, daß ich mich Ihrem Willen füge. Ich versuche zu sagen, wie ich mir selbst dieses Nebeneinander zurechtlege, das ich in mir, aber keineswegs in mir allein, vorfinde. Gelingt es aber nicht, das Nebeneinander verständlich zu machen, so ist damit, wie ich von vornherein sage, am Tatbestande nichts geändert, denn jeder Kopf enthält vielerlei in sich, was gleichzeitig wächst und schafft. Bei allen großen Denkern der Vergangenheit stellen wir fest, daß ihr Geist aus verschiedenen Elementen besteht, und mehr noch als bei den Denkern ist dies bei den Männern praktischer Arbeit der Fall. Keine inhaltsreiche Seele ist so klar wie eine geometrische Konstruktion, und alle diejenigen, die wir verehren, waren in sich selbst zusammengesetzte Größen. Weshalb also sollen wir, die wir nach ihnen kommen und zu ihren Füßen sitzen, uns dem Zwang einer Schablone unterwerfen, die uns nötigt, unser ganzes geistiges Wesen „aus einem Prinzip zu erklären“? Ein geschriebenes

System soll in diesem Sinn einheitlich sein, ein lebendiger Mensch aber hat mehr Spielraum, er hat in sich selbst verschiedene Ströme und darf mit C. F. Meyer von sich sagen: „Ich bin kein glatt geschriebenes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“ Sehen Sie, wie in Karl Marx, den Sie und ich schätzen, eine ruhige beobachtende Philosophie und ein revolutionäres Drängen ineinander gewirkt sind! Sehen Sie, wie Bismarck liberale und reaktionäre Elemente in sich vereinigte! Sehen Sie wie Goethe „dezidiertes Nichtchrist“ und doch Bibelverehrer war! Überall besteht das wirkliche Leben aus Mischungen. Die Frage ist nur, ob eine bestimmte Mischung in ihrer Zeit richtig und nötig war. Das letztere ist die Hauptsache: nötig war! Alle Willkürlichkeiten sind vom Abel, haben keinen Bestand und bringen keinen Segen. Das, was die verschiedenen Elemente eint, ist der Zwang, der hinter dem einzelnen Menschen steht, der gewaltige Zwang, der aus Gottes Hand kommt und in uns dieses oder das schafft. Dieser Zwang wird nur aus der Geschichte heraus verstanden. Es ist die Vergangenheit, der wir Lebenden niemals entrinnen. Die Vergangenheit gibt uns das Teil und die Art Religion, die gerade wir an unserer Stelle in unserem kurzen Leben haben und bekommen mußten. Von dem Vergangenheitserbe lassen Sie uns also zunächst weiter reden. Das mag Ihnen etwas weit hergeholt erscheinen, aber das hilft nichts. Ich soll vor Ihnen Farbe bekennen; meine Farbe ist aber hier wie sonst die Farbe geschichtlichen Denkens. Haben Sie also etwas Geduld, wenn ich in zwei oder drei Briefen einen Unterbau für unsere Erörterung zu bauen suche!

Herzlichen Gruß und Segenswunsch zum neuen Jahr!

Ihr Naumann.

2.

. . . Ich versprach Ihnen, über die Notwendigkeit der Religion zu reden. Sie sagen, das habe man schon oft getan, ohne damit die Menschen religiös zu machen. Ganz gewiß: Ich denke auch gar nicht daran, jemanden durch irgendwelche Gedankenoperationen bekehren zu wollen. Wer es ohne Religion aushält, der wird das, was ich sagen will, gerade so gut mitdenken können wie der, der viel Religion für sich braucht. Ja, in gewissem Sinne wird mir der glaubenslose Mensch bei den Anfangsausführungen am besten zuhören, weil er allein die Probe gemacht hat, wie schwer es ist, innerhalb der heutigen menschlichen Gesellschaft sich vom Christentum freizuhalten.

Stellen Sie sich einen Vegetarier vor, der allen Fleischgenuß grundsätzlich verwirft und doch durch seinen Beruf genötigt ist, in Gasthäusern mit Fleischkost zu leben. Er erst wird wissen, wie sehr unsere ganze Kultur mit dem Fleischgenuß verwachsen ist. Wir anderen merken es nicht. Oder stellen Sie sich einen Anti-Alkoholisten inmitten trinkenden Volkes vor! So etwa lebt ein Religions-Abstinent unter uns. Überall sieht er die Religion, die er für sich verleugnet: Kirchen, Kreuze, Glocken, Bilder, Musik, feste Namen, Kindersprüche, Dichtungen, Philosophien; was er nur sieht und angreift, hat irgendetwas von religiösem Beisatz. Oft ist dieser Beisatz verhältnismäßig gering, aber wer einmal Augen und Ohren für das Fortleben der Religion in unserer Kultur bekommen hat, der erst sieht, was für eine alte Macht ihm gegenübersteht. Die Oberflächlichen glauben sich über die Religion erhoben zu haben, wenn sie nicht mehr in die Kirche gehen und die Bibel nicht mehr lesen. Dabei aber stecken sie

meist bis über die Ohren in allgemeinen Gedanken von Menschenliebe oder Fortschritt, die es auf dem Boden einer grundsätzlich religionsfreien Auffassung kaum geben dürfte. Nichts ist für den Tieferblickenden spaßhafter als die Freiheitstänze derer, die nur die Worte gewechselt haben und nicht die Gedanken.

Ist es nicht auffällig, daß unsere Künstler immer wieder zur Religion gelangen? Sie sind gewiß nicht von Haus aus darauf veressen, fromm zu sein. Ihr inneres Suchen geht nur darauf, einzelne starke Empfindungsmomente musikalisch oder malerisch festzuhalten. Woher ihnen die starken Momente kommen, ist ihnen zunächst gleichgültig; aber je tiefer sie in den Seelen graben, desto dringlicher schieben sich die Eindrücke des Christentums in ihr suchendes Bewußtsein. Sie gehen um Jesus herum, wollen ihn oft gern vermeiden und können doch seine Augen nicht vergessen. Uhde, Klinger, Thoma sind nur Beispiele für diesen allgemeinen Zug. Die bloße Naturbetrachtung genügt nicht, man braucht etwas, was noch fester faßt als Sonnenglitzen und Meeresrauschen, man will eine seelische Flutwelle spüren — Religion!

Und unsere Denker? Sie kommen nicht los von der Frage, was das arme, einzelne menschliche Ich eigentlich ist. Dieses ist nur eine Zelle im ganzen Körper des Menschenvolkes. Das Gemeinschaftsempfinden des ganzen Körpers ist es allein, was die einzelne Seele frisch und tatkräftig erhält. Dieses Gemeinschaftsgefühl aber hat keine andere Sprache als die Sprache der alten tausendjährigen Kulturgemeinschaft, die mit den Gemeinschaftsgedanken des Christentums gesättigt ist.

Gerade wenn man, wie Sie und ich, auf dem Boden der Entwicklungslehre steht, die auf dem Naturgebiet jetzt bei uns Darwinismus heißt, muß man den fortwirkenden

Zwang alter, viele Generationen beherrschender Gedanken für etwas Starkes und Wirkliches halten. Der Grundgedanke aller Entwicklungslehre heißt: Die vergangenen Formen ändern sich beständig, aber es gibt nie einen völlig neuen Anfang, sondern alles Neue wächst aus dem Alten heraus. Alles Neue ist ein langsam wachsendes Kind der gewordenen Dinge. Auch alle neuen geistigen Strömungen sind natürliches Gewächs. Man kann keine neue Art Weltanschauung unvermittelt anfangen, so wenig als man plötzlich eine neue Sprache anfangen kann oder eine neue Art des Wirtschaftsbetriebes. Die Seelen der Väter sind nichts völlig Verlierbares, und gerade dann, wenn wir in der Tiefe bewegt werden, wird das emporgeschüttelt, was seit Jahrhunderten in uns liegt. Das kann zeitweise als Last empfunden, das kann als Verhängnis und Bann angesehen werden, aber die Tatsache selbst ist es, die wir feststellen wollen: wir sind als Gesamtheit eine von christlichem Geiste durchwirkte Gesellschaft und können nach naturgesetzlicher Betrachtungsweise nichts anderes sein. Es geht nicht. Das ist der Untergrund alles unseres heutigen Suchens.

In alter Treue

Ihr A.

3.

Lieber Freund! Waren Sie in Paris? Ich glaube, daß Sie dort gewesen sind. Dann haben Sie auch die neue Kirche zum Herzen Jesu auf dem Montmartre gesehen. Diese Kirche ist das Denkmal des Sieges des Katholizismus über das alte revolutionäre Paris. Paris als Ganzes hat aufgehört, eine Stadt der „Freidenker“ zu sein. Der Katholizismus, der sich da auf dem Montmartre ausbreitet, ist Ihnen und mir innerlich fremd, aber das ändert nichts an der Feststellung, daß hier ein Sieg der alten in Frankreich volkstümlichen Religionsform vorliegt. Alle Kämpfe um das Recht der Priester, die jetzt Frankreich bewegen, zeigen nur, daß mehr als hundert Jahre nach Voltaire die Kirche nicht vernichtet ist. Und dieses seine, graziöse, aber innerlich matte Volk wird nach aller Menschenerfahrung nie wieder imstande sein, seine Priester abzuschütteln. Je matter es weltgeschichtlich wird, desto mehr steigt die Bevormundungsgewalt des alten Glaubens. Endlich wird Frankreich das sein, was heute Spanien ist, ein Ackerfeld für Vertreter einer veralteten Religionsform.

Und Amerika? Dort, wohin die kräftigsten Elemente aller europäischen Nationen sich zusammengesunden haben, wo die Trennung von Staat und Kirche besser und reiner vollzogen ist als irgendwo in Europa, dort ist die Religion nach allen Zeugnissen von Freund und Feind nicht im Verschwinden. Chicago ist eine Stadt der Kirchen und Kapellen, wie es nur je ein mittelalterlicher Ort gewesen ist. Auch wer über die weite See fährt, behält den Hintergrund der Vergangenheit. Alle moderne Technik tötet den Atavismus nicht, das unbezwingliche Sehnen schwacher Einzelwesen nach der inneren Stärke der Vorfahren. Immer gibt es in allen diesen Ländern einzelne,

die sich allem Druck des Ahnentums entwinden wollen, aber gerade Ihre Vertrautheit mit naturgeschichtlichen Beobachtungen sagt Ihnen von vornherein, wie wenig weit meist der Sprung ist, den ein Kind von der Klippe hinweg tun kann, auf der die Sippschaft seiner Eltern ihre Heimat hat. Wir freuen uns der kühnen Versuche und würden ihr Fehlen als Mangel an Lebenskraft beklagen, nur sind wir gewöhnt, über den Erfolg solcher Unternehmungen mit Vorsicht zu urteilen.

Das, was wir am Christentum bewundern, ist seine fast unbegrenzte Anpassungsfähigkeit. Lassen Sie uns einmal im Geiste wandern: Orientalisches Christentum, römisches Christentum, russisches Christentum, englisches Christentum! Es gibt Christentumsformen für die Bewohner Siziliens und für die norwegischen Bauern, für rückständigste Menschenorten und für modernste Empfindungsmenschen, für Agrargebiete und für Industriegebiete. Das Christentum wußte sich allen Veränderungen unserer sozialen und staatlichen Organisation anzuschmiegen. Glauben Sie, daß es diese fabelhafte Fähigkeit jetzt schon völlig verloren hat? So unendlich, wie die Verwendungen des Phosphors im Leben der Pflanzen, Tiere und Menschen, so unendlich sind die Verwendungen der christlichen Gedanken in der geistigen Geschichte aller vom Römerreich herstammenden Kulturen. Nachdem es einmal vor 1800 Jahren in der damaligen geschichtlichen Temperatur (als die Zeit erfüllt war) entstanden ist, hat das Christentum alle vorherigen Religionsarten erdrückt und in sich aufgesogen. Die Götter Griechenlands und die Gottheiten der alten Germanen, die Glaubensformen der Slawen und der Kelten sind von ihm beseitigt worden. Diese alten Religionen haben heute nur noch den Wert ausgestorbener Arten. Das Christentum war im Kampf